

Von Brandenburg und Brandenburgern
Der Niedergang von Schloss Marquardt als Beispiel für die Macht der Bürokratie
Frankfurter Allgemeine, 16.09.1993
Von Peter Hahn

Der Oberhofmarschall Marquard Ludwig von Printzen war ein treuer und redlicher Mann. "Der Hof hatte weder seine Sitten noch sein Herz verdorben." Seine Aufrichtigkeit brachte ihm schließlich soviel Liebe und Hochachtung ein, dass König Friedrich I. dem Herrn im Jahre 1704 das Dorf Schorin schenkte und gleich in Marquardt umbenannte. Er war einer von der Art, die man heutzutage im Land Brandenburg schmerzlich vermisst. Die Phrase vom "unsterblichen Namen lässt sich an ihm mustergültig studieren". Was nützt das Geklage über den Verlust dieses redlichen Menschen, wenn selbst Theodor Fontane schon vor mehr als einhundert Jahren fragen musste: "Wer kennt ihn noch?"

Marquardt ist ein idyllischer Ort. Kein Durchgangsverkehr stört die Ruhe. Die Bundesstraße 273 von Potsdam nach Nauen hält Abstand. Vom Berliner Autobahnring nimmt man keine Notiz, obwohl es zur nächsten Ausfahrt Potsdam-Nord nur wenige Minuten sind. Der Bahnhof liegt am Rande des Dorfes, und selbst die Lastkähne, die über die Havel und den nahen Sacrow-Paretzer-Kanal von und nach Berlin tuckern, halten sich zurück.

Der Marquardter Besitz ist bis zum heutigen Tag ein "beständig wechselnder", was wohl auch an der Nähe Potsdams lag. "Wer dem Hofe nahe stand" oder sich nicht ganz von der Nähe der Macht entfernen wollte, "wählte mit Vorliebe die nahegelegenen Ortschaften". Das war damals so, das ist heute so. Mit dem Kauf von Gut, Herrenhaus und Park durch den General Hans Rudolf von Bischofswerder im Jahr 1795 bekam Marquardt ein Gesicht. "Meist in der Dämmerstunde" und nie über die Dorfstraße, sondern über den sogenannten Königsdamm direkt in den Park kam häufig König Friedrich Wilhelm II. zu Besuch. Da sollen sie dann in einer blauen Grotte gegessen haben, die es nicht mehr gibt, der geheimbündlerische Günstling und der für merkwürdige Riten empfängliche Koenig, und geisterhaften Stimmen gelauscht haben.

Bischofswerder "erweiterte und schmückte das Schloss, den Park; dem letzteren gab er durch Ankauf von Bauernhöfen wie durch Anpflanzung wertvoller Bäume" die Grundlage für die heutige Gestalt. "Alle Wege, die durch die Gutsäcker führten, ließ er mit Obstbäumen, die er für bedeutende Summen aus dem Dessauischen bezog, bepflanzen" und schuf damit die Basis für den bis in unsere Zeit hinein vielgerühmten Obstbau in dieser Gegend.

Am Ende des 19. Jahrhunderts kaufte der Geheime Kommerzienrat und Großkaufmann Louis Ravene das Gut. Aus dem alten Herrenhaus wurde eine repräsentative Villa mit Türmchen und Terrasse. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg "folgte dann der behutsam eingeordnete Anbau eines ovalen Festsaales im stumpfen Winkel nach Nordwesten, wobei der gesamte Bau eine neubarocke Fassade und ein zweigeschossiges, in der Höhe gestaffeltes Mansarddach erhielt". Alles nach dem Geschmack der Zeit: außen Putten, Schmuckvasen und Balustraden, innen Schnitzereien, Täfelungen und Kamine.

1932 schließlich pachtete der Berliner Hotelier Kempinski Park und Schloss. Marquardt wurde Ausflugsrestaurant und Hotel, eine erste Adresse und "eine halbe Autostunde vom Berliner Reichskanzlerplatz" entfernt. Pfingsten war Eröffnung, und die teure Gesellschaft inklusive der Babelsberger Ufa-Stars wurde in "eins der schönsten und bestgelegenen Schlösser in der näheren Umgebung Berlins" gebeten. Offeriert wurden "ein Badestrand mit neuerrichteter Badeanstalt" und eigens herbeitransportiertem Ostseesand, Tennisplätze, Garagen, Stallungen, überdachte Kegelbahn im Park, Bootshaus nebst einer kleinen Insel und künstlich angelegten Wassergräben.

Der Rest ist schnell erzählt: Das "jüdische Unternehmen" Kempinski musste nach fünf Jahren aufgeben. Die Firma Aschinger führte den Betrieb weiter. Von 1939 bis 1945 war Schloss Marquardt Reservelazarett. Danach ging's vierzig Jahre bergab. Den Zweiten Weltkrieg hatte das Marquardter Schloss ohne Schaden überstanden, und für den Tag der Bodenreform war das Anwesen durchaus in guter Verfassung. Vielleicht lag es wirklich an diesem ewigen Hin und Her, auch an dieser "Nichteinordbarkeit" von Marquardt, dass Park und Schloss schließlich in den vergangenen vierzig Jahren auf sozialistische Weise verkamen.

Irgendwann zwar stellte die DDR die Liegenschaft unter Denkmalschutz, weil nach der venezianischen Denkmalschutzcharta von 1964 der "Denkmalbegriff" auch das ländliche Ensemble einschließt, das von einer ihm eigentümlichen Kultur, einer bezeichnenden Entwicklung oder einem historischen Ereignis Zeugnis ablegt und mit der Zeit eine kulturelle Bedeutung bekommen hat". So

ganz aber ernst hat man die Sache wohl nie genommen. Wenn man für das verwaarloste Haus noch Verständnis aufbringt, weil es in der DDR eben weder Dachrinnen, Zement, Steine noch Farbe gab, für den Zustand des Landschaftsparks am Schlänitzsee aber, Bäume, Rasen, Sträucher, Wege, Ufer und Flächen gibt es keine Entschuldigung: Seit "Anfang der fünfziger Jahre" hieß der Hausherr dort "Humboldt-Universität Berlin, Sektion Gartenbau".

Was Detlef Karg, der jetzige Amtsleiter des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalschutz, über Gartenkunst und Landschaftsgärten und "Zur Tätigkeit von Hermann von Pückler und Peter Joseph Lenne" zusammenfasst, muss den Gartenbauern der Linden-Universität zumindest aus dem Archivmaterial schon zu DDR-Zeiten bekannt gewesen sein: "Die gesamte Gutsflur des Bornstedter Feldes bis nach Marquardt wurde aufgeschmückt, begleitet durch die ‚verschönten‘ Gutanlagen und Kirchen als markante Blickpunkte für die vielfältigen Sichtbeziehungen. In diesen Raumfolgen waren die landwirtschaftlich genutzten Flächen fest einbezogen, ohne ihre Wirtschaftlichkeit einzuschränken."

Wenn Marquardt als Gesamtkunstwerk eingetragen war, dann müssen sich die ehemaligen Denkmal- und Landschaftsschützer einige unangenehme Fragen zu ihrem Berufsstand stellen lassen. Wo blieben die Proteste, als am Rande des Schlossparks ein Klärwerk in den Boden gesetzt wurde, als an der Nordseite die Plattenwohnböcke in die Höhe gezogen wurden, als auf dem Südhang eine Kleingartenanlage nebst Schuttabladeplatz am Seeufer entstand, als mitten hinein Einfamilienhaus und Garage mit Betonschalendach gesetzt wurden?

Und heute: Wo bleiben die erhaltenswerten "Sichtbeziehungen", wo bleibt der Protest, wenn "südlich der Marquardter Kirche direkt aufs Bornstedter Feld vierzig Wohnungen" in den Sand gebaut und in die Höhe gezogen werden?

Wer über das Land Brandenburg laut nachdenkt, kommt in doppelte Schwierigkeiten. Während Gesprächspartner einem allzuoft sagen, "das können Sie aber nicht schreiben", sind Politik und Verwaltung mit Schuldab- und -zuweisungen (und einigem anderem mehr) schnell bei der Hand. Weil für viele Investoren "die gesamte Verwaltungsstruktur des Landes nicht stimmt", breitet sich mehr und mehr Resignation aus. Zum Schluss heißt es dann: "Nach nun mehr als drei Jahren Hin und Her müssen wir das nicht mehr machen."

Dieter und Rainer Hauert sind gebürtige Magdeburger mit Bürositz am Berliner Kurfürstendamm. Seit der Wende unterhalten sie auch in der Elbestadt ein Projektierungsbüro mit 16 Mitarbeitern. Weil "in Sachsen-Anhalt uns das nicht passiert wie in Brandenburg", bebauen sie dort den Damaschkeplatz, zu dem ein ausgedientes Stadtbad mit Jugendstilelementen gehört, in dessen Mauern Kunstfreund Dieter Hauert seine renommierte Sammlung von Kunst des 20. Jahrhunderts in eine Stiftung überführen und öffentlich zugänglich machen will. Für Magdeburg zweifellos ein Kunstgewinn.

Nach ihren Angaben hat die "Schlosshotel Marquardt GmbH & Co. KG nach zehnmonatigen langwierigen Kaufverhandlungen mit der Potsdamer Niederlassung der Treuhandanstalt im März 1992 einen Kaufvertragsabschluss" für Schloss und Gutshof Marquardt getätigt. Weil es aber den Potsdamern nicht möglich ist, "in fünfzehn Monaten die erforderliche Vollmacht des Bundesvermögensamtes beizuschaffen", ist dieser Vertrag "immer noch schwebend unwirksam". Seit dieser Zeit "liegt die Kaufsumme von zehn Millionen Mark auf einem Konto fest".

Während die alt-neuen Denkmalschützer heute in dem von der Landesregierung Brandenburg herausgegebenen Prachtband "Baukunst in Brandenburg" von den "am schmerzlichsten empfundenen Untaten des DDR-Staates" schreiben können, notieren die neuen "schwebend unwirksamen" Eigentümer in ihrer "Projektentwicklung" massive Vorwürfe gegen die ineffektive Verwaltungsstruktur des Landes Brandenburg. "Wer zehn Millionen Mark für den Kauf festgelegt" hat und auf Grund des Brandenburgischen Hin und Her "inzwischen bei der dritten Neuplanung" ist und dafür noch einmal "drei Millionen Mark Vorlaufkosten" ausgegeben hat, weiß wohl sehr genau, wovon er spricht: "Die Ämter stimmen sich nicht ab", und weil das so ist, "ist ein Bebauungsplan das schwierigste, was man im Land Brandenburg betreiben kann".

"Die einst von der Landesregierung und den Verwaltungsbehörden zugesagte kurze Genehmigungsphase durch ein ‚Vorhaben- und Erschließungsplanverfahren‘ ist unerwarteterweise nicht mehr möglich." Die "gegenwärtige Bearbeitungszeit" von nur einer Detailfrage "liegt bei vier Monaten". Im Dezember 1992 erfolgte die "Ablehnung eines notwendigen Abrisses von Altgebäuden durch das Landratsamt Potsdam auf Grund denkmalschützerischer Belange", weil der Erhalt "von

Resten des Brennereigebäudes, eines abrisstreifen Wohnhauses aus Ziegelmauerwerk und ein Hühnerstall" von allergrößter historischer Bedeutung sind. Das alles wird nun rekonstruiert. Die Kosten von "zwei Millionen Mark trägt der neue Eigentümer, weil Mittel vom Denkmalschutz nicht zu erwarten sind".

"Die Herren Bernhardt und Knauert von der Unteren Denkmalschutzbehörde Potsdam und Herr Köpping vom Brandenburgischen Landesamt für Denkmalschutz stellen Forderungen, die ich nicht mehr nachvollziehen kann." Bürgermeister Menzer war "erst am vergangenen Montag wieder bei Herrn Knauert" und musste sich anhören, dass der gute Beamte "mit den jetzigen Lösungen immer noch nicht einverstanden ist. Was Bürokratie heute für eine Macht ist, ist unbegreiflich. Da setzen sich einfache Mitarbeiter in den Verwaltungen gegen Vorgesetzte und deren Richtlinien durch, und der Minister Enderlein unterschreibt alles."

Bereits im Februar 1991 wurde die "Bescheinigung der Förderungswürdigkeit" durch Einstufung als "Besondere Investition" erteilt. Weil Restaurierung und Neubau wohl letztendlich eine Investition von "zirka 120 Millionen Mark erforderlich macht", kündigte der Wirtschaftsminister Hirche das Marquardter Vorhaben im April 1992 höchstpersönlich und offiziell an. Von dem "zugesagten Landeszuschuss von 23 Prozent der Investitionssumme", das wäre immerhin ein zweistelliger Millionenbetrag gewesen, "gibt es jetzt nur noch vom Land Brandenburg eine Million Mark".

Während im November 1992 (nach Absprache mit den diversen Ämtern) die Unterlagen für ein "Baugenehmigungsverfahren in prüffähiger Form" vorgelegt wurden, machen "Auflagen der Denkmalschutzbehörde des Landes Brandenburg im Februar 1993 eine komplette Umplanung des Hotelneubaus notwendig". So ist das halt im Land Brandenburg: Man will vieles, man verspricht noch mehr, und wenn es schließlich darauf ankommt, fehlt der große Atem.

In Marquardt könnte eigentlich alles klar sein. In den dreißiger Jahren wurde an diesem Ort erfolgreich ein gastronomisches Konzept erprobt, an das man anknüpfen kann. Die neuen Eigentümer haben sich viel vorgenommen. Wer sich in Berlin von dem Architekten Jürgen Sawade das "Grand Hotel Esplanade" am Lützowufer hat bauen lassen, hat sich vor allem durch Geschmack und Rechnen ausgewiesen. Das Unternehmen am Schlänitzsee braucht beides.

Fest steht, dass ein "Um- beziehungsweise Ausbau des Schlosses zum Hotel" aus wirtschaftlichen Gründen nicht realistisch ist. Daher konzentriert man sich außen und innen "unter Wahrung aller denkmalpflegerischer Belange bei der Restaurierung" auf ein "erstklassiges Veranstaltungs- und Konferenzzentrum" mit dem ovalen Festsaal, Cocktailbar, Restaurant, den beiden Parkterrassen, Bibliothek und Salons.

Der Hotelneubau selbst, von den Berliner Architekten Nielebock & Partner "im Stil eines modernen Landhauses" und dem branchenüblichen Schnickschnack konzipiert, soll "nur auf dem benachbarten ehemaligen Gutshofgelände verwirklicht" werden, wobei die "sichtbare Traufhöhe 7,50 Meter nicht übersteigt und das Gebäude obendrein 45 Grad geneigte Satteldächer bekommt".

"Wir kämpfen schon drei Jahre für diese Beschlüsse", erregt sich der Marquardter Bürgermeister Dietrich Menzer, der schon genug damit zu tun hat, seine ungeduldigen Bürger "von einer Revolte abzuhalten. Mittlerweile sagen die Leute, was haben wir für eine Gemeindevertretung. Dabei geht es nicht nur um die Arbeitsplätze. Das Schlosshotel setzt für Marquardt völlig neue Maßstäbe, und das Dorf will damit leben."

Die Eigentümer haben sich "gegenüber der Gemeinde Marquardt verpflichtet, den Dorfentwicklungsplan gemeinsam durchzuführen". Während sich der Bürgermeister um den in Zukunft öffentlich zugänglichen Landschaftspark bemüht, rechnen Dieter und Rainer Hauert schon jetzt mit den Kosten, die sie für die Wiederherstellung der Anlage mit Ergänzung des Baumbestandes, Heckenanlagen, Parkwegen, Uferbefestigungen, Bootssteg und Badestrand aufbringen müssen.

Die Marquardter Debatte gerät zur Farce, da durch die Bebauung weder das Äußere des Schlosses noch der Park und schon gar nicht die Lenneschen Sichtachsen angetastet werden. Jetzt wollen die im brandenburgischen Amtersand zermürbten Bauherren wieder eine überarbeitete "Baugenehmigung für den Schlossumbau einreichen". Das ist schwierig genug, weil die heutigen Bauauflagen für Vorküche, Hauptküche, Abwaschküche, Toilettenanlagen, Behindertenaufgaben, Raumhöhen und so weiter sich kaum in einem denkmalgeschützten Gebäude verwirklichen lassen.

Obendrein muss mit der Treuhandanstalt nachverhandelt werden. Durch die ständig neuen Auflagen von Unterster und Oberster Denkmalschutzbehörde, den diversen Ämtern des Landkreises Potsdam und den beteiligten Ministerien wurden drei Umplanungen notwendig, die letztendlich dazu führten, dass es dort draußen "nicht mehr 220, sondern nur noch 170 Zimmer gibt". Weil nun weder die im Kaufvertrag vereinbarten Quadratmeter noch die festgelegten Arbeitsplätze stimmen, muß der Investor natürlich seine Interessen durchsetzen.

So geht auch dieser Sommer dahin, weil in Brandenburg eigentlich alles beim alten (geblieben) ist. Während das Gesamtkunstwerk weiter vor sich hinbröckelt, pflegen derweil zwei Merinoschafe den Rasen, und ein gutes Dutzend Maulwürfe beschäftigt sich damit, den märkischen Sand einfach ans Tageslicht zu fördern.